Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

82 S. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 9 März 1883.

Die nächste Fahrt in's nördliche Eismeer.

König Oskar von Schweden, der schwedische Naturforscher Dr. Oskar Dickson und der Russe Sibiriakoff haben auf gemeinschaftliche Kosten eine Expedition ausgerüstet, welche unter Führung des bekannten Nordpolfahrers Nordenskjöld demnächst nach dem nördlichen Eismeere abgehen wird, um Grönland so gründlich, als es die Unwirthlichkeit dieses Erdstriches irgend gestattet, zu durchforschen. Grönland ist bekanntlich das ausgedehnteste Nordpolarland und ein durch Eismassen dicht verbundener Archipel oder richtiger eine colossale von kleineren Inseln umgebene Hauptinsel, deren nördliche Grenze sich über den 82. Grad n. Br. hinaus erstreckt. Das Areal der Hauptinsel wird bis zum 80. Parallelkreise auf 35,738 geographische Quadratmeilen berechnet und entzieht sich über den angegebenen Breitengrad hinaus noch heute jeder Schätzung. Die Aufgabe der Expedition ist speciell, Spuren derjenigen Ansiedlungen von Norwegern aufzufinden, welche bereits um das Jahr 983 von Erik dem Rothen gegründet worden sind.

Spuren dieser Niederlassungen hat man bisher an der Westküste von Grönland vielfach gefunden, namentlich Grabsteine mit Runen und isländischer Schrift aus dem 11. und 12. Jahrhundert, lange Reihen von Särgen mit Skeleten, sogar die Ruinen einer kleinen und einfachen Kirche. Nordenskjöld ist jedoch durch seine frühere Reise zu der Ueberzeugung gekommen, daß das eigentliche und wichtigste Colonialgebiet sich auf der Ostküste von Grönland befunden habe. Um das Jahr 1000 zählte man in dem „grünen Lande" bereits 190 Niederlassungen und mehrere Klöster, die Blüthe derselben dauerte bis in das 14. Jahrhundert, zu welcher Zeit dieselben aus der Geschichte verschwinden. Die Ursachen des Verfalls sind in dem Vordringen der Eskimos, in dem durch die politischen Vorgänge in Norwegen bedingten Aufhören der Verbindung mit diesem Lande und in den Verheerungen einer ihrem Ausgangspunkte nach völlig unbekannten feindlichen Flotte, keineswegs aber, wie vielfach angenommen wurde, in einer plötzlichen Veränderung des Klimas zu suchen. Die letzten Nachforschungen nach Spuren dereinstiger Cultur auf der Ostseite des „grünen Landes" wurden in den Jahren 1828—31 von dem Dänen Grash, jedoch völlig erfolglos, vorgenommen.

Nordenskjöld hat entdeckt, daß alle Funde an der Westseite von Grönland beweisen, daß die riesige Insel dereinst vom Osten aus cultivirt wurde und daß die früheste Colonisation östlich von Cape Farewell stattgefunden hat. Er ist überzeugt, daß sich nach Ueberwindung des durch die Eismassen beinahe unnahbaren Küstenstriches im Osten im Innern der Insel Oasen vorfinden müssen, die, von Gebirgen umsäumt, noch heute den Charakter des „grünen Landes" tragen. Die bis heute bekannten östlichen Küstenstriche Grönlands bilden ein jäh aus dem Meere aufsteigendes Tafelland, das aus mauerähnlichen Wällen, parallelen Terrassen, unwegsamen Schluchten, Nadeln, Pyramiden und Gletschern besteht. Der Eisüberzug ist so dicht, daß die ganze Ostküste bisher für einen colossalen Gletscher gehalten wurde. An der Ostseite in das Land vorzudringen, ist zur Winterszeit unmöglich, in den wenigen Sommermonaten aus dem Grunde außerordentlich beschwerlich, weil sich dann das Erdreich in den Schluchten in undurchdringliche Moräste verwandelt. Nordenskjöld will versuchen, von Osten aus in das Innere des Landes vorzudringen und ist überzeugt, daß er, falls ihm dies gelingt, nicht nur zahlreiche Spuren mittelalterlicher Cultur, sondern auch Land antreffen muß, welches noch heute günstige Bedingungen für Colonisation bietet. Die genannten drei Männer haben auch den Plan einer gründlichen Durchforschung der sibirischen Küste in den Kreis ihrer Erwägungen gezogen, jedoch neuerdings beschlossen, zunächst die Resultate der dänischen Expedition unter Lieutenant Hovgaard — des unter dem Namen „Dijmpha-Expedition" bekannten Unternehmens — abzuwarten. Dr. Dickson und Gefährten werden Anfang Mai in einem schwedischen Kriegsschiffe nach Grönland aufbrechen.

Seegras als Nahrung.

Der Telegraph hat berichtet, daß in Irland zur Zeit Tausende ihren Hunger mit Seegras zu stillen versuchen. Eine englische Zeitung macht zu dieser Nachricht die Notiz, man dürfe sich das Verzehren von Seegras — Tang, Algen — nicht so schlimm vorstellen, als es zu Zeiten von Hungersnoth noch im vorigen Jahrhundert war, wenn die armen Menschen das Gras aus den nassen Feldern rissen und in den Mund stopften, um den wahnsinnigen Hunger zu täuschen, sondern der Consum von Seegras sei in Irland auch in normalen Zeiten gebräuchlich. Das ist zum Theil richtig. Allerdings wächst auf den Felsen an der Küste, die nur während der Fluth kurze Zeit vom Wasser bedeckt sind, ein Tang, der zur Zeit der Ebbe von den Weibern und Kindern gesammelt, an den höher gelegenen Stellen des Strandes ausgebreitet und an der Sonne getrocknet wird, hierbei eine dunkelrothe Farbe annimmt und nicht nur von den Fischern, sondern auch von Besuchern jener Gegenden verzehrt wird. Die Leute thun dies aber nicht, weil sie jenem Tang — dilusk — irgend welche nährende Eigenschaften zuschreiben, sondern im Gegentheil, weil derselbe den Appetit reizt. Es kommt auch vor, daß Erwachsene und Kinder sich daran gewöhnt haben, an dem Zeug herumzukauen, wie es bei uns die Männer mit Kautabak, Frauen und Kinder mit Candy und Gum-Candy thun. Nährende Eigenschaften hat jener Tang absolut nicht. Während des letzten Nothstandes starb in der Grafschaft Clare eine von ihrem Gatten verlassene Frau im wahren Sinne des Wortes an Hunger; ein Arzt wollte sich überzeugen, ob wirklich nur der Mangel die Todesursache gewesen sei, secirte die Frau und fand, daß der Magen derselben mit dilusk vollgestopft war, aber sonst absolut nichts enthielt. In der Grafschaft Donegal ist Ueberfluß an dem genannten Seegrase vorhanden; die Leute verzehren es, aber dort gerade herrscht der Hungertyphus und hat in jedem einzelnen Hause eine oder mehrere Personen ergriffen.

In derselben Grafschaft wird sehr viel irländisches Perlmoos — Knorpeltang, Carrhagen, fucus crispus — gesammelt, getrocknet und verkauft. Dies enthält bedeutenden Nahrungswerth, ist aber den armen Leute, die es einheimsen, zu kostbar, so daß diese es verkaufen und keine Vorräthe besitzen, mit denen sie ihren Hunger stillen könnten. Aus Carraghen wird eine Lieblingsspeise der Irländer bereitet und zwar in der Weise, daß man es in Wasser weichen läßt, dann trocknet, im Mörser stampft, mit Milch abkocht und den eingedickten Brei mit Zucker oder verschiedenen Fruchtsäften mischt. Wer den darbenden Irländern empfehlen wollte, Carraghen zu essen, wenn sie kein Getreide hätten, würde in die Weisheit jenes Prinzeßleins verfallen, das bekanntlich sagte: „Aber warum essen die armen Leute keinen Kuchen, wenn sie kein Brod haben?"

Trunk- und Ehescheidungssucht.

Auf die Anklage, daß die Schweizer gegenwärtig die trunksüchtigste Nation Europa's seien, hat der Berner „Bund" mit dem Nachweise geantwortet, daß thatsächlich Belgien diesen traurigen Vorzug hat. Nach amtlichen Zahlen hat sich der Verbrauch von Spirituosen in jenem Industrieländchen seit 1830 verfünffacht und beträgt jetzt 40 Liter auf jede erwachsene Person. Das Königreich hat 1,250,000 Einwohner und 102,000 Wirthschaften, also je eine Kneipe auf 12 Seelen. Alle Hospitalärzte in Brüssel, fährt der „Bund" fort, sind einstimmig darin, daß 80 Procent oder vier Fünftel der zu ihrer Kenntniß kommenden tödtlichen Krankheitsfälle direct auf die Einwirkung des Alkohols zurückzuführen sind. Derselben Ursache wird die Vermehrung der Selbstmorde beigemessen, deren Zahl von 352 im Jahre 1875 auf 581 im Jahrr 1880 gestiegen ist. Es bedarf kaum eines eingehenden Beweises dafür, daß die Anhäufung der belgischen Arbeiter in Gruben- und Fabrikdistricten, ihre kümmerliche Lebenshaltung, die Unsicherheit des Erwerbes, sowie endlich die Verbilligung des Kartoffelfusels die Schuld an diesem furchtbaren Umsichgreifen des Lasters tragen. Wäre die Bevölkerung gut genährt und in durchschnittlich behäbigen Verhältnissen, so würde sie sich schwerlich in solchem Umfange dem übermäßigen Alkoholgenusse ergeben.

Doch der „Bund" leugnet nicht, daß auch in der Schweiz, und vermuthlich aus denselben Ursachen, die Trunksucht in besorgnißerregender Weise überhand nimmt, was, mit alleiniger Ausnahme Englands, in allen europäischen Culturländern der Fall ist. Ein Correspondent der Londoner „Times" macht ferner auf die stets wachsende Zahl der Ehescheidungen in der Schweiz aufmerksam, bestreitet aber deren Zusammenhang mit der Zahl der Wirthschaften, den ein schweizerischer Statistiker vor drei Jahren nachzuweisen versuchte. Er führt einige interessante amtliche Zahlen an, von denen wir die wesentlichsten folgen lassen: Nach dem kürzlich veröffentlichten Bericht des statistischen Bureaus wurden im Jahre 1881 nicht weniger als 1,171 Scheidungsgesuche eingereicht, gegen 1069 im Jahre 1880, und die Zahl der bewilligten Scheidungen betrug 945 gegen 826 im Vorjahre. Im Verhältniß zu den eingegangenen Ehen beläuft sich die Zahl der Scheidungen in der ganzen Schweiz auf 5 Procent, ein Verhältniß, das in keinem anderen europäischen Lande und nur in einer einzigen nichtschweizerischen Großstadt erreicht wird, nämlich in Berlin. In Genf steigt das Verhältniß auf 8.79 Procent, in Thurgau gar auf 9.2 Procent. Selbstverständlich stellen die protestantischen Cantons den größten Beitrag zur Zahl der Ehescheidungen, und in Uri, Obwalden, Nidwalden und Innerhoden, die ganz katholisch sind, wurde nicht ein einziges Scheidungsgesuch gestellt.

Die Ursache für diese Scheidungsgesuche erblickt der Correspondent in den lockeren schweizerischen Scheidungsgesetzen. Es genügt, vor Gericht eine „unüberwindliche Abneigung" nachzuweisen, um die Auflösung der Ehe zu erlangen, und die Richter halten ein gemeinschaftliches Gesuch beider Ehegatten für einen hinlänglichen Beweis dieser unüberwindlichen Abneigung. Aehnliche Erfahrungen hat man bekanntlich auch in den Ver. Staaten gemacht. Der Staat kann und soll vielleicht das Zusammenleben von Eheleuten nicht erzwingen, aber es ist mindestens fraglich, ob er die leichtsinnige Eheschließung geradezu begünstigen sollte.

Poetische Gerechtigkeit.

Es ist sicherlich bemerkenswerth, daß gerade ein Enkel Calhoun's, des „Vaters der Rebellion", den größten Eifer an den Tag legt, die Lage der Neger zu verbessern. Dieser Herr Calhoun, ein echter südlicher Cavalier, theilt gleichwohl nicht die Verachtung seiner Landsleute gegen den „trägen, diebischen, versoffenen Nigger". Er kaufte im Jahre 1870 eine Pflanzung in den Niederungen von Arkansas, miethete Neger und war von Anfang an fest entschlossen, dieselben stetig an das Land zu fesseln. Zu diesem Zwecke lieferte er den Arbeitern ihre Provisionen nicht zu den üblichen betrügerischen, sondern zu mäßigen Preisen und ließ es sich angelegen sein, sie von übereilten Einkäufen abzumahnen. Stets freundlich mit den Negern verkehrend, gewann er deren Vertrauen, sodaß sie seine Rathschläge willig annahmen. In Folge dieser Politik besserte sich die Lage der Schwarzen zusehends, und der Pflanzer selbst verdiente mehr Geld als alle seine Nachbarn. Von 200 Acres vergrößerte sich die Pflanzung auf 1600 Acres, die ausgezeichnet bestellt sind und große Erträge bringen. Die Häuser der Neger sind reinlich und von wohlgepflegten Gärtchen umgeben. Calhoun beschäftigt die ungeheure Zahl von 1700 Negern, die so sehr mit ihrer Lage zufrieden sind, daß die Anwerber von anderen Pflanzungen bei ihnen nicht das geringste Gehör finden. Sie wissen, daß jede Abmachung mit dem Pflanzer auf das Gewissenhafteste eingehalten wird und arbeiten mit Lust und Liebe. Um ihnen mehr Interesse einzuflößen, vermiethet ihnen Herr Calhoun Land gegen einen gewissen Antheil an der Baumwoll-Ernte. Bei ihm bewährt sich dieses System, während bekanntlich andere Pflanzer behaupten, daß die Schwarzen nicht arbeiten, solange sie gefüttert werden. Mehrere Neger haben 60 bis 70 Acres gepachtet, die sie mit ihren eigenen Maulthieren und mit Hilfe von ihnen selbst gemietheter Neger bestellen. Alles das, schließt der Correspondent, der die Pflanzung besucht hat, ist der Politik des "fair play" zu verdanken, erklärt sich daraus, daß die Neger als Menschen behandelt werden und ihre Lage zu verbessern im Stande sind. Der Enkel des ursprünglichen Secessionisten hat das Problem gelöst, die Prosperität der ehemaligen Sklaven zu heben und sie mittels dieser Prosperität zu intelligenten Stimmgebern heranzubilden.

Ein amerikanischer Türke.

Ende voriger Woche nahmen zwei Bundes-Marschälle Stephen P. Mirzan auf dem von der Türkei kommenden Kriegsschiffe „Nipsic" in Empfang und beförderten denselben nach Albany, wo er sein Leben im Zuchthause zu beschließen haben wird. Mirzan, der jetzt 55 Jahre alt ist, kam in seinem 22. Lebensjahre nach Boston, lebte hier von 1856 bis 1863 und wurde amerikanischer Bürger. 1864 ging er nach Alexandria zurück, etablirte sich dort als Bankier und gab gleichzeitig in französischer Sprache eine Zeitung heraus, welche namentlich die egyptischen Finanzen zum Gegenstande ihrer durch Sachkenntniß und Klarheit ausgezeichneten Besprechungen machte und auch in den Londoner Blättern und Finanzkreisen Aufsehen erregte. Die Herabsetzung des Zinsfußes der egyptisch-britischen Schuld hatte die egyptische Regierung Mirzan's Bemühungen in hohem Grade zu verdanken. Der Khedive zeichnete Mirzan durch Verleihung eines Ordens und — im Jahre 1877 — einer Pension aus. Die letztere wurde bis 1879 bezahlt, dann aber aus dem Grunde zurückgezogen, weil Mirzan sich weigerte, die damals von dem egyptischen Finanzministerium eingeschlagene Finanzpolitik in seinem Blatte zu vertheidigen. Mirzan wandte sich unmittelbar an den Vicekönig, und dieser beauftragte den Finanzbeamten Dahan, mit Mirzan wegen dessen Anforderungen an die Regierung ein Abkommen zu treffen. Die Verhandlungen führten zu einem Vergleich dahin, daß Mirzan gegen die ihm zugesicherte Zahlung von $1400 auf alle seine Ansprüche verzichtete. Monate vergingen, ohne daß Mirzan trotz wiederholter Mahnungen Zahlung erhielt. Am 17. Juli 1879 begab er sich daher wiederum zu Dahan und stellte diesem vor, daß er in geschäftlichen Verlegenheiten sich befinde und der $1400 dringend bedürfe. Der Beamte antwortete grob, Mirzan nannte das Verfahren der Regierung gegen ihn eine Schande, und Dahan schlug ihn heftig in's Gesicht. Vor Wuth außer sich, zog Mirzan einen Revolver und schoß seinen Angreifer nieder. Dann stellte er sich der Behörde, wurde, nachdem er 11 Monate in verschiedenen Gefängnissen zugebracht hatte, vor dem amerikanischen Gesandten in Alexandria processirt und von diesem am 14. Juni 1880 zum Tode verurtheilt. Präsident Hayes wandelte die Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus um. Mirzan äußerte auf dem Transporte nach Albany, er werde um einen neuen Proceß nachsuchen und hoffe, einen solchen aus dem Grunde bewilligt zu erhalten, weil seine wichtigsten Entlastungszeugen in Alexandria trotz der desfalls von ihm gestellten Anträge gar nicht vernommen worden seien.

Meteor und Erdbeben.

Am Dienstage voriger Woche Abends 10 Uhr 20 Min. wurden in Newport kurz nach einander zwei Erdstöße verspürt. Dieselben waren so heftig, daß die Fenstertafeln und die Glasglocken über den Gasflammen laut klirrten und dauerten ungefähr je acht Sekunden; sie verliefen in der Richtung von Nordwest nach Südwest und waren im Norden der Stadt mehr bemerkbar als im südlichen Stadttheile. In der Umgebung der Stadt waren die Stöße so bedeutend, daß die Häuser in eine zitternde Bewegung geriethen, und daß es an allen Orten und Enden krachte und klirrte. Viele Farmer sprangen aus ihren Betten, weil sie glaubten, die Häuser stürzten ihnen über dem Kopfe zusammen. Ueberall war gleichzeitig mit den Stößen ein ungewöhnliches Sausen und Brausen in der Luft und eine schnell vorübergehende Aufhellung des Firmaments wahrnehmbar. Jonathan Kenney war an jenem Abend auf der Fahrt nach seiner Farm, eine Meile östlich von Brenton's Point, begriffen. Plötzlich vernahm er nach dem Meere zu ein Geräusch, wie es die Schaufelräder eines großen Dampfers verursachen. Er blickte in der Richtung nach Point Judith, in dessen Nähe die New Yorker Schiffe vorüberfahren, konnte aber keine Schiffslaterne sehen. In demselben Augenblicke fuhr in der Richtung von Nordwest nach Südwest eine große und außerordentlich hell glänzende Kugel am Firmamente hin, senkte sich gegen das Meer, schien an dessen Oberfläche eine kurze Strecke weiter zu fliegen und barst dann mit einer weithin vernehmbaren Erschütterung. Die ganze Gegend war, während das Meteor sichtbar war, tageshell erleuchtet und gleichzeitig mit dessen Verschwinden traten die beiden erwähnten Erdstöße ein. In derselben Weise, wie von Kenney, wurde die Erscheinung an der ganzen Küste und ebenfalls in East-Greenwich, Block Island, Barringtown, Olneyville, Bristol, Fall River, New Bedford und Norwich, Conn., beobachtet. An einzelnen dieser Plätze wurden sogar drei Erdstöße wahrgenommen. Alle Personen, welche Zeugen des interessanten Schauspiels waren, sprachen die Ansicht aus, daß die Erdstöße nicht Folge eines Erdbebens, sondern von dem Meteore veranlaßt seien. Diese Annahme hat indeß nur einen Schein von Berechtigung dadurch, daß weder in Rhode Island noch in Connecticut bisher Erdbeben beobachtet worden sind. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Meteor und den Erdstößen dürfte äußerst schwierig zu erklären sein, und daher empfiehlt es sich jedenfalls mehr, das zufällige Zusammentreffen eines in jenen Landestheilen höchst seltenen Erdbebens und eines an sich höchst seltenen Phänomens anzunehmen.

Einfache Jagdmethode.

Westliche Blätter behaupten, daß die Pah-Utes in Nevada die Wachteln durch in billigen Whisky getauchte Weizenkörner, die sie vor Tagesanbruch ausstreuen, vollständig betrunken machen und dann leicht fangen. Einer ebenso genialen Methode bedient man sich in New Mexico, um die Riesenameisen zu fangen, die daselbst in Unmassen vorkommen und ganze unterirdische Festungen mit Bogengängen, Sälen und Laufgräben bauen. Früher versuchte man, die gefräßigen Insecten durch Feuer zu vertreiben, aber sie verkrochen sich nur tiefer unter die Erde und fielen den Flammen in höchst geringer Zahl zum Opfer. Da verfiel ein Mitglied aus dem Stabe des Majors Price in Fort Wingate auf den glücklichen Gedanken, mehrere große leere Flaschen im Mittelpunkte eines Ameisennestes so zu vergraben, daß nur die Oeffnung sichtbar blieb. Die aufgescheuchten Insecten setzten zwar dem Eindringling in wenig liebenswürdiger Weise zu, beruhigten sich aber sehr bald und begannen eine Inspection der Löcher. Eine nach der anderen krochen sie in die geheimnißvollen Flaschen, — und keine kam wieder. Je voller die Gefäße wurden, desto erbitterter wüthete drinnen der Kampf, und als sie ganz voll waren, grub der Jäger höhnisch die Flaschen aus und überlieferte die Millionen von Insassen dem Feuer. Auf diese Weise wurde eine ganze Ameisencolonie mit einem Schlage vernichtet, und die einfache Methode fand bald allgemeine Anwendung. Trotzdem können Liebhaber noch immer einige Millionchen der niedlichen Thiere in jener Gegend finden.

Vom Inlande.

Ein jüdischer Mayor als christlicher Sonntagsmucker — das ist auch eine Merkwürdigkeit. Eines solchen Ortsvorstandes erfreut sich die Stadt Jacksonville in Florida. Nicht genug damit, daß dortige vernünftige Wintergäste aus dem Norden an Wochentagen vor Langeweile fast sterben, wird ihnen auch der Sonntag vergällt. Besagter Mayor, unter dem am Sonntag in Jacksonville alle Geschäfte, besonders aber die Vergnügungsplätze, geschlossen sein müssen, ist ein polnischer Jude Namens Dzialinsky.

In New York ist im „Putnam-House" wieder einmal ein Mann, Namens W. S. Lawrence, erstickt, weil er das Gas in seinem Zimmer nicht abgedreht hatte.

Die New Yorker Theater-Directoren — berichten die „N. Y. Tages-Nachrichten" — sind in großer Aufregung. In der Staatsgesetzgebung in Albany wird ein Gesetz berathen, welches in Bezug auf die Errichtung neuer Theater so umfangreiche Sicherheitsmaßregeln verfügt, daß es zur Unmöglichkeit werden dürfte, ein Theater nach solchen gesetzlichen Vorschriften zu erbauen. Und deshalb wollen die New Yorker Theaterdirectoren einen Anwalt nach Albany schicken, der ihre Interessen vertreten soll. Nun, wenn die Staatsgesetzgebung dafür sorgt, daß die Theater dem Besucher hinlängliche Sicherheit bieten, und wenn sie nicht unvernünftige Forderungen stellt, so thut sie nur ihre Pflicht. Sie sollte indeß noch weiter gehen und z. B. den Fabriken, in welchen viele Menschen beschäftigt sind, dieselbe liebende Sorgfalt angedeihen lassen. Oder sollten in den Augen unserer Staatsgesetzgeber die Leute, welche arbeiten, nicht ebenso des Schutzes würdig sein wie die Leute, welche sich vergnügen? (N. Y. Volksztg.)

Ein Professor C. A. Johnson aus Hamilton in Canada hält gegenwärtig in englisch-protestantischen Kirchen der Ver. Staaten Vorträge über den Donner. Dieser sonderbare Donnerbold (nicht zu verwechseln mit Thunder-bolt!) stellt folgende Sätze auf: „Der Donner richtet mehr Schaden an als der Blitz. Ich habe mich nie vor dem Blitz gefürchtet, wohl aber vor dem Donner. Der Donner stellt sich nicht immer nach dem Blitze ein, noch ist er vom Blitz begleitet. In Indien hat es in einem gewissen Jahre 35 Tage lang ununterbrochen gedonnert. Ja man weiß, daß es einmal 150 Tage lang gedonnert hat. Ich habe allerdings schon gehört, daß Menschen vom Blitz erschlagen worden seien, doch im Ganzen stiftet der Donner mehr Schaden. Während einer Schlacht sieht man den Feuerschein früher als das Geschoß. Es ist nicht dieser Feuerschein, der tödtet, sondern das Geschoß. Mit anderen Worten: es ist der Donner, und nicht der Blitz, der tödtet."

Im Schlepptau eines Walfisches befanden sich dieser Tage einige Fischer von Bridgehampton auf Long Island bei New York. Sie waren von da aus auf die Walfischfahrt gefahren und bekamen schon etwa zwei Meilen von der Küste entfernt einen Wallfisch zu Gesicht. Nach fast dreistündiger Verfolgung gelang es ihnen, eine Harpune in den breiten Rücken des Walfisches zu schleudern. Er tauchte sofort unter, kam wieder in die Höhe, warf mächtige Wasserstrahlen in die Luft und schoß pfeilgeschwind, das Boot hinter sich herziehend, durch das Wasser. Nachdem er das Boot etwa fünf Meilen weit geschleppt hatte, riß die Leine, und der Gejagte verschwand in der Tiefe.

Ein seltsamer Landstreit, der ein Menschenleben zum Opfer forderte, spielte sich kürzlich am Goose River in Traill County (Nord-Dakota) ab. Zwei Norweger, Namens Svelt Bjomden und Knudson Venderson, stritten sich um ein Stück Regierungsland, auf dem sich ein Häuschen aus behauenen Baumstämmen befand, das beide Parteien als ihr ausschließliches Eigenthum beanspruchten. Da man sich auf keine andere Weise einigen konnte, so schlossen die Gegner einen Pakt, daß beide ihre Pferde an verschiedenen Enden des Häuschens befestigen sollten, und daß der, dem es gelingen würde, das Häuschen zu sich herüberzuziehen, als unbestrittener Eigenthümer von Haus und Land gelten sollte. Gesagt, gethan. Am nächsten Morgen fanden sich Bjomden und Venderson pünktlich zur Stelle. Bjomden brachte 8 Pferde, Venderson aber 6 Pferde und ein Joch Ochsen. Die Zugthiere wurden an entgegengesetzten Seiten der „Schänti" angespannt, und auf ein gegebenes Zeichen zogen sie an; aber nur eines einzigen Ruckes bedurfte es, um die Wände des sehr leicht gebauten Hauses auseinander zu reißen. Krachend stürzte das Dach auf die erschreckten Pferde, die wie auf ein Kommando ausrissen, bei welcher Gelegenheit ein werthvolles Pferd von den Hörnern des einen der beiden Ochsen so schlimm zugerichtet wurde, daß man es tödten mußte. Darüber entstand unter den beiden Norwegern und deren Freunden ein heftiger Streit, der schließlich in eine allgemeine Prügelei ausartete, bei der es schlimme Verletzungen absetzte. Am schlimmsten kam ein gewisser Oleson weg, der einen Hieb mit dem dicken Ende eines Peitschenstieles erhielt, so daß sein Schädel gespalten und das Gehirn blosgelegt wurde. Oleson liegt hoffnungslos darnieder, und wird die abscheuliche Geschichte wohl ihren Abschluß vor dem Schwurgericht finden.

Nachdem der Reichthum der Silberminen in Nevada fast erschöpft ist, hat die Legislatur beschlossen, den Staat zum Ackerbau zu befähigen. Obwohl nämlich fast der gesammte Boden eine Wüste ist, welche höchstens Salbeibüsche, Kaktus und Zwergholz erzeugt, so lehrt doch die Erfahrung, daß er großentheils durch Bewässerung ertragfähig gemacht werden kann. Das soll nun von Staats wegen im großen Maßstabe geschehen, und es sind Commissäre ernannt worden, welche das Wo und Wie begutachten sollen.

O. Gorman, Town-Clerk von Newtown, N. Y., ist dieser Tage in den Besitz einer Kaffeemühle gelangt, welche angeblich von Richard Betts, dem Gründer von Newtown, herrührt. Betts brachte die Kaffeemühle von England mit. Dieselbe wird der Long Island Historical Society übergeben werden.

Ueber die Resultate des seit dem Jahre 1869 in Wyoming gesetzlich eingeführten Frauen-Stimmrechts sagt der „Laramie Sentinel": Ein geringerer Procentsatz von Frauen übt das Stimmrecht nicht aus, als von Männern. Die Frauen lassen sich durch die Jagd nach Aemtern weniger beeinflussen, als die Männer. Als Beamte erwählt, haben die Frauen seither jeder Zeit ihre Amtspflichten gewissenhaft und geschickt erfüllt. Die Frauen haben in vielen Fällen selbst ihren Männern gegenüber ihre Selbstständigkeit bewiesen und anders gestimmt, als die letzteren, ohne daß hierdurch Zerwürfnisse im Familienleben entstanden wären. An den Stimmplätzen geht es seit Einführung des Frauenstimmrechts so anständig zu, wie in den Kirchen. Die Stimmen der Frauen haben den Einfluß des „besseren Elementes" unter den Stimmgebern gekräftigt.

Vom Auslande.

— Wie aus Kairo geschrieben wird, scheint Arabi doch nicht der musterhafte Familienvater zu sein, für welchen ihn Blum und Sir William Gregory ausgegeben haben. Eine Dame, die in Haremskreisen verkehrt, will aus einer mündlichen Aeußerung der zurückgebliebenen Madame Arabi den Grund erfahren haben. Arabi, als er noch auf dem besten Wege war, den Thron von Egypten zu besteigen (Madame soll bereits einige Palais besichtigen gegangen sein), äußerte einmal zu seiner Frau: „Wenn ich den Khedive stürze, dann nehme ich nicht nur sein Land, auch seine Frau muß dann mein sein!" Die einzige Gemahlin des Khedive, eine türkische Prinzessin, ist, nach den Photographien, die sie an einige Damen verschenkt hat, zu urtheilen, eine Schönheit ersten Ranges und dabei eine wahrhaft blendende, königliche Erscheinung. Madame Arabi, wohl wissend, wie leicht es Mohamedaner mit der Ehescheidung nehmen, war von der Stunde an im Herzen ihrem Manne abgewandt, wenigstens soll sie dies als den Grund ihres Bleibens in Kairo selbst angegeben haben.

— Ein fürchterliches Verbrechen ist in Konstantinopel verübt worden. Jeden Freitag — dem türkischen Sabbath — werden Gebete für den Sultan in allen Moscheen verrichtet. Während des Gottesdienstes am Freitag den 17. Februar in der Sultan-Achmed-Moschee bestieg der Imann oder Priester die Kanzel, um dieser Pflicht zu genügen, in einem Augenblicke, wo das heilige Gebäude mit Gläubigen gefüllt war. Der Priester war auf dem Punkte, das in Rede stehende Gebet herzusagen, als plötzlich ein Softa, der ihm bis zu den Stufen der Kanzel gefolgt war, einen Yatagan, den er in den Falten seines Gewandes verborgen hatte, zog und mit lauter Stimme ausrufend: „Was! Du willst für einen Mann beten, der dieses Land ins Verderben stürzte!" ihm den Kopf spaltete. Die Gemeinde schien vor Entsetzen starr zu sein, während der Mörder gemächlich von der Kanzel herabstieg und, ohne an schleunige Flucht zu denken, bemerkte, Abdul Hamid hätte kein Recht, das Haupt der Gläubigen zu sein, da er nicht irgend eine seiner Pflichten erfüllt habe. Seitens der Anwesenden ward kein Versuch gemacht, den Mörder festzunehmen, ja, einige versuchten sogar, sein Entkommen zu begünstigen. Er wurde erst später von der Polizei verhaftet und auf Befehl des Sultans nach Yildiz Kiosk gebracht.

— Die Frage der Vermehrung der Artillerie, welche für Deutschland durch die bestimmte Erklärung des Kriegs-Ministers v. Kameke in der Budget-Commission des Reichstages von der Tagesordnung abgesetzt worden, bleibt für Oesterreich dauernd eine brennende. Das hauptsächlichste Bestreben, welches sich bei der Reorganisation der österreichischen Wehrkräfte kundgiebt, geht darauf aus, dieselbe möglichst der Verfassung des deutschen Heeres nahe zu bringen und die Cavallerie wie die reitenden Batterien schon im Frieden auf Kriegsfuß zu stellen. Eine Mobilisirung der 10 reitenden Batterien zu je 6 Geschützen, 128 Mann und 109 Pferden würde eine Vermehrung um 550 Mann und 1060 Pferde bedeuten, für welche das gemeinsame Ordinarium um 500,000 Gulden verstärkt werden müßte. Hierzu kommt noch die bereits erwähnte Errichtung des 14. Artillerie-Regiments, durch welche in Verbindung mit der Einführung der bisher in Oesterreich noch nicht vorhandenen Landwehr-Cavallerie jedes einzelne Armeecorps zu selbstständigen Operationen befähigt werden soll.

— Ueber die neue Nordpolarexpedition, welche Nordenskjöld plant, hat sich der Reisende jetzt selbst in einem Briefe an den König von Schweden geäußert: „Nachdem ein Privatmann, (Dr. Oskar Dickson in Gothenburg,) mir die Mittel zur Fortsetzung der schwedischen Forschungen in den arktischen Gegenden zur Verfügung gestellt hat, habe ich die Absicht, begleitet von drei oder vier Naturforschern, während des kommenden Sommers Grönland zu besuchen, um theils über die Eiswüsten längs der Küste in das Innere des Landes vorzudringen, welches ich im Gegensatz zu den Ansichten, welche gegenwärtig in fachmännischen Kreisen herrschen, für eisfrei halte, theils auch die Ostküste zu besuchen, um dort Untersuchungen in Betreff der wenig bekannten Geographie und Naturverhältnisse anzustellen.

— Die vegetarische Bewegung gewinnt in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz immer mehr an Boden. Unter der academischen Jugend befinden sich an allen Universitäten eifrige Vertreter des fleischlosen Regimes; in allen größeren Städten bestehen rührige Vereine, welche durch Flugschriften, durch öffentliche Vorträge, sowie durch die günstigen, praktischen Erfahrungen der Mitglieder an sich und namentlich an der vegetarisch heranwachsenden Jugend für den Fortschritt der Sache wirken. Die Vegetarierverein beschränken sich darauf, für eine grundsätzliche fleischlose Ernährungsweise des Menschen zu kämpfen und dieses Prinzip als eine Forderung der Menschenwürde, als die Grundbedingung für körperliches und geistiges Wohl und als eine Gewähr für sittliche Hebung der Menschheit hinzustellen. Jedermann, der bei einfacher Pflanzenkost im Wesentlichen von Cerealien und Obst lebt, verzichtet, wie die vegetarischen Apostel behaupten, auf all die Reiz- und Genußmittel, und so soll die vegetarische Lebensweise vornehmlich im Stande sein, den Spirituosengenuß wirksam zu bekämpfen. Die Anzahl der consequenten Vegetarier scheint sich zu vermehren; beispielsweise hat die Mitgliederzahl des Berliner Vegetariervereins im Jahre 1882 sich nahezu verdreifacht, und die in Berlin erscheinende „Vegetarische Rundschau" hat bereits eine Auflage von 2000.

— Der weibliche Fecht-Unfug scheint die neueste Modethorheit zu sein, welche durch die elegante Welt zieht. Die Thatsache, daß in Paris und Wien einige Duchesses et baronnes mit Rappier und Floret flott auf dem Fechtboden herumhantiren, ist auch von der quiritischen Damenwelt Roms natürlich sofort fructifizirt worden, indem sich auch dort ein Damen-Fechtclub zusammengethan hat. Im Anschluß daran ist denn auch bereits in der „Gazzetta d'Italia" folgendes charakteristisches Protokoll dieser Tage zu lesen gewesen: „Gestern um 11 Uhr fand im Bosco Sacro, vor dem Thor San Sebastiano, ein Säbelduell statt zwischen der Contessa Emilia*** und dem Fräulein Clotilda***. Gleich beim ersten Gang empfing die Contessa eine leichte Verwundung an der Schulter, und obwohl das Blut ihren junonischen Arm überfluthete, wollte sie fortfahren. Beim zweiten Gang empfing Fräulein*** einen Hieb auf die Stirn. Die Wunde ist schwer, doch hat der Arzt Dr.*** jedwede Gefahr ausgeschlossen. Beide Gegnerinnen haben ebenso viel Kaltblütigkeit wie Muth bei dieser Gelegenheit bewiesen.

Für die Contessa***
die Marchesa X.
die Baronessa A.
Für Signorina Clotilda***
Signora E. P.
Signora Z. J.